

Wie der ehrbare Kaufmann wirtschaftet

2015 war keine hohe Zeit des ehrbaren Kaufmanns. Wer nach diesem Leitbild sucht und strebt, findet es in Stefan Zweigs Familiengeschichte. Nachhaltiges Wirtschaften entsprach der „ungierigen Natur“ seines Vaters.

ALEXANDRA HILDEBRANDT

Mehr denn je wird jetzt wieder vom Leitbild des ehrbaren Kaufmanns gesprochen. Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK) möchte es wieder mit Leben füllen und setzt sich gegen unlauteren Wettbewerb und Korruption ebenso ein wie gegen Produkt- und Markenpiraterie. Die Industrie- und Handelskammern haben für Wahrung von Anstand und Sitte des ehrbaren Kaufmanns zu wirken, heißt es in § 1 Absatz 1 des IHK-Gesetzes.

Das Leitbild geht auf das frühe Mittelalter zurück. Schriftlich erscheint der „wahre und ehrliche Kaufmann“ erstmals um das Jahr 1340 in Kaufmannshandbüchern in Italien. Gesellschaftliches Ansehen könne er nur erwerben, wenn er immer gerecht handle, große Weitsicht besitze und seine Versprechen einhalte. Auch in der Hanse gaben sich Kaufleute gemeinsame Werte zu einer Zeit, in der eine staatliche Ordnung weitgehend fehlte.

Ursprünglich standen Händler, die zu Fuß unterwegs und überall Fremde waren, im Ruf, betrügen zu wollen. Im frühen Mittelalter war es ihnen deshalb ein besonderes Anliegen, das Vertrauen der Städter zu gewinnen. Den eigentlichen Begriff des „ehrbaren Kaufmanns“ prägte der Lübecker Kaufmann und Bürgermeister Hinrich Castorp (1420–1488). Das Leitbild geriet in der Zeit der Industrialisierung zunehmend in Vergessenheit, erlebt aber vor allem in gesellschaftlichen Krisenzeiten eine Renaissance.

Wenn heute vom ehrbaren Kaufmann gesprochen wird, ist das meistens mit einem Verweis auf Thomas Manns Roman „Buddenbrooks“ verbunden, in dem er den allmählichen Verfall einer hanseatischen Kaufmannsfamilie schildert. Der letzte Chef der Firma, Thomas Buddenbrook, reißt das Unternehmen mit Spekulationsgeschäften immer tiefer ins Unglück. Er hat die alte Maxime der Buddenbrooks („Sey mit Lust bey den Geschäften am Tage, aber mache nur solche, daß wir bey Nacht ruhig schlafen können.“) verletzt und das traditionsreiche Unternehmen ruiniert.

Diese Geschichte ist hinlänglich bekannt. Die von Stefan Zweig we-



Der ehrbare Kaufmann baut auf einem stabilen und soliden Fundament auf.

BILD: SN/SONDEM - FOTOLIA

niger. Sie gehört in die aktuelle Debatte, auch weil sie Nachhaltigkeit anders erzählt. Zweig fand für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, in der er aufgewachsen ist, eine handliche Formel: „Das goldene Zeitalter

„Sey mit Lust bey den Geschäften, aber mache nur solche, daß wir ruhig schlafen können.“

der Sicherheit“. Er beschreibt den Aufstieg einer jüdischen Familie als ein Leben in der „Einform“ – ein einfaches Leben vom Anfang bis zum Ende, ohne Gefahren und Erschütterungen, immer im gleichen Rhythmus und am gleichen Ort. Was Generationen geschaffen hatten, ging nie ganz verloren: „Man musste nur lernen, in größeren Dimensionen zu denken, mit weiteren Zeiträumen zu rechnen.“

Stress und Hektik hatten in dieser bürgerlich stabilen Welt mit ihren Sicherungsnetzen keinen Platz. Zur Geburt eines Kindes wurde in der Sparkasse oder bei der Sparkasse ein erster Obolus für den Lebensweg eingezahlt, eine kleine „Reserve für die Zukunft“. Alles blieb in dieser kleinen Welt unverrückbar an seinem Platz. Das sichere Gefühl, in der Gegenwart geborgen zu sein, ließ die Menschen sorglos in die Zukunft schauen.

Wer das Leitbild des ehrbaren Kaufmanns verstehen will, braucht nur einen Blick in Zweigs jüdische Familiengeschichte zu werfen: Während sein Großvater als typischer Vertreter seiner Epoche nur dem Zwischenhandel mit Fertigprodukten gedient hat, trat sein Vater entschlossen in die neue Zeit: In Nordböhmen gründete er mit 33 Jahren eine kleine Weberei, die er langsam, mit Bedacht zum erfolgreichen Unternehmen ausbaute.

Stefan Zweig nennt das nachhaltige Wirtschaften, von dem heute vielfach gesprochen wird, eine „vorsichtige Art der Erweiterung trotz einer verlockend günstigen Konjunktur“. Das entsprach der „ungierigen Natur“ seines Vaters.

Ein Lieblingswort jener Zeit war „solide“. Es wurde schon Jahre vorher von Adelbert von Chamisso, dem Autor der berühmten Geld- und Schattenovelle „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ (1814), geprägt. In der Vorrede zur zweiten Auflage der französischen Übersetzung heißt es kritisch: „Mein besonnener Freund hat sich nach dem Gelde gelüsten lassen, dessen Wert er kannte, und nicht an das Solide gedacht.“

In einem ähnlichen Zusammenhang steht das Solide bei den Zweigs: Es war ihnen wichtiger, ein Unternehmen mit eigener Kapitalkraft zu besitzen, als es durch Bankkredite oder Hypotheken ins

„Großdimensionale“ auszubauen. „Dass zeit lebens nie jemand seinen Namen auf einem Schuldschein, einem Wechsel gesehen hatte und er nur immer auf der Habenseite seiner Bank – selbstverständlich der solidesten, der Rothschildbank, der Kreditanstalt – gestanden“, war der einzige Lebensstolz des Vaters.

Reich zu werden war für ihn nur eine Zwischenstufe, ein Mittel zum Zweck, aber nicht die innere Motivation für sein wirtschaftliches Handeln. Deshalb wuchs das Vermögen auch ohne Spekulationen. Er verbrauchte immer nur einen Teil des Einkommens und konnte jährlich erhebliche Kapitalbeträge zulegen. In diesem goldenen Zeitalter „wurde nicht wie in den Zeiten der Inflation der Sparsame bestohlen, der Solide geprellt, und gerade die Geduldigsten, die Nichtspekulanten hatten den besten Gewinn“.

Das Solide ist heute so selten zu finden, deshalb fällt es bei der Lektüre besonders auf. Umso wichtiger ist es, zu formulieren, was dazu gehört, und zu erkennen, dass Begriffe wie ehrbarer Kaufmann, Kooperation, Vertrauen oder Solidarität nicht aus der Mode sind und dass wir etliche geistige Reserven für die Zukunft auch aus der Literatur schöpfen können.

Es ist kein Zufall, dass Bücher wie „1913. Der Sommer des Jahrhunderts“ von Florian Illies oder „Ostende: 1936, Sommer der Freundschaft“ von Volker Weidemann heute Bestseller sind. Die Autoren haben die Welt von gestern verstanden. Sie mit Blick auf die Gegenwart zu deuten ist unsere Aufgabe.



Alexandra Hildebrandt ist Nachhaltigkeits-Expertin und Wirtschaftspsychologin. Sie war in Führungspositionen der Wirtschaft

tätig, u. a. bis 2009 als Leiterin Gesellschaftspolitik und Kommunikation bei der KarstadtQuelle AG (Arcandor). Die Sachbuchautorin und Hochschuldozentin ist Mitinitiatorin und Herausgeberin der Initiative „Gesichter der Nachhaltigkeit“ und bloggt für die „Huffington Post“ zu Themen der Nachhaltigkeit.

Die Imperative der Menschlichkeit sind allen gleich

Was die Religionen gemeinsam zum Weltethos beitragen können. Und zur Barmherzigkeit statt Gewalt.

Die Goldene Regel ist ein Grundprinzip, das in allen großen Weltreligionen vorkommt. So heißt es in den 40 Hadithen, den Sprüchen Mohammeds, des Gelehrten Yahia bin Sharaf-Deen An-Nawawi (1233–1277): „Keiner von euch ist ein Gläubiger, solange er nicht seinem Bruder wünscht, was er sich selber wünscht.“

Im Hinduismus lautet die Goldene Regel so: „Man sollte sich anderen gegenüber nicht in einer Weise benehmen, die für einen selbst unangenehm ist; das ist das Wesen der Moral.“ Im Matthäusevangelium steht: „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ Und eine landläufige Formulierung läuft darauf hinaus, dass ein bestimmtes Verhalten aus Eigeninteresse geraten sei: „Was

du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.“

Darüber hinaus hat der Religionswissenschaftler Hans Küng in allen maßgeblichen religiösen und philosophischen Traditionen vier Imperative der Menschlichkeit festgestellt: für Gewaltfreiheit – nicht morden; für Gerechtigkeit – nicht stehlen; für Wahrhaftigkeit – nicht lügen; für Partnerschaft – nicht die Sexualität missbrauchen.

Ganz aktuell ist zuletzt eine weitere Brücke in den Blick gekommen, und zwar zwischen dem Christentum und dem Islam. Papst Franziskus hat am 8. Dezember in Rom das „Heilige Jahr der Barmherzigkeit“ ausgerufen. Und im Koran beginnen 113 der 114 Suren mit der Formel „Im Namen Gottes des Allbarmherzigen und Allerbar-

mers“. Insgesamt tauche, so der in Münster lehrende muslimische Theologe Mouhanad Khorchide, der Aspekt der Barmherzigkeit 550 Mal im Koran auf. An einer dieser Stellen richtet dieser Gott an Mohammed die Worte: „Wir haben Dich, Mohammed, lediglich aus Barmherzigkeit für alle Welten entsandt.“

Es gibt also lange vor und unabhängig von der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte einen großen moralischen Konsens. Dass die Religionen sich unter dem – im wahrsten Sinne des Wortes – gewaltigen Druck der Ereignisse darauf besinnen, muss man bedauern. Andererseits: Wann, wenn nicht jetzt, tut das dringend not.

JOSEF.BRUCKMOSER@SALZBURG.COM

KURZ GEMELDET

Gegen die Angst vor „Islamisierung“

FRANKFURT. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, hat Ängste vor einer Islamisierung Deutschlands als „kleingläubig“ zurückgewiesen. „Trauen wir unserem Glauben so wenig zu, dass wir befürchten müssen, bei 50 Millionen Christen könnte durch ein, zwei oder drei Millionen Muslime in Deutschland die christliche Kultur verschwinden?“, sagte der bayerische Landesbischof. Jeder Bürger in Deutschland könne dazu beitragen, dass christlicher Glaube wieder sichtbar werde.

Von den Muslimen in Deutschland gilt ein erheblicher Teil als säkularisiert und wenig an religiöser Praxis interessiert. SN, KAP

ZEITZEICHEN
Josef Bruckmoser

